

Jüdisches Leben in Aachen

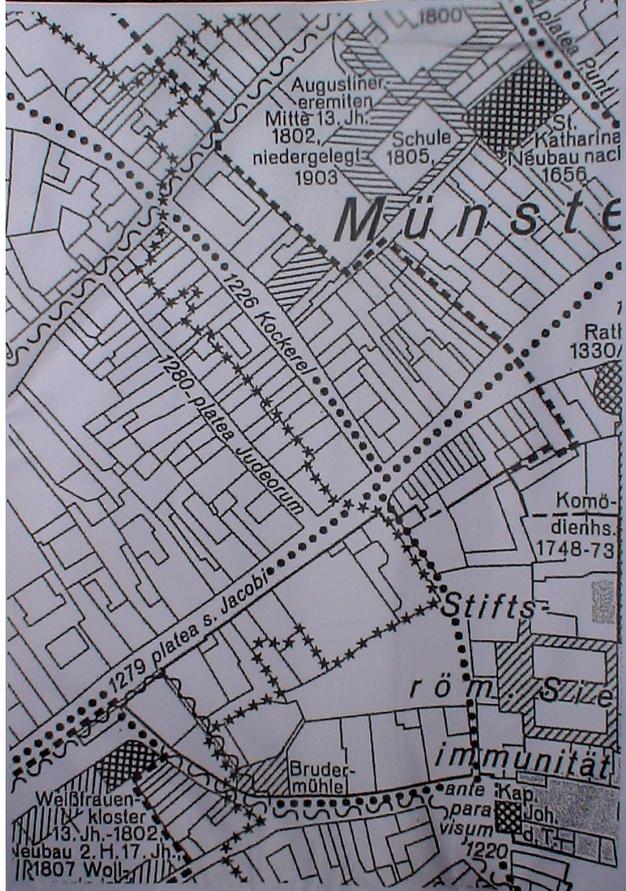
Das vergessene Judenviertel in Aachen

Hermann Krüssel



Dieter Detièges Führungen durch die Aachener Stadtgeschichte haben inzwischen ein größeres Stammpublikum gewonnen. Als der Kenner der Aachener Stadtgeschichte am 26. Oktober zu einer Führung durch das Judenviertel Aachens einlud, waren 43 Zuhörer und Zuschauer erschienen, die einen beeindruckenden, aber auch zum Nachdenken anregenden Vortrag hörten: beeindruckend, weil so manche vertraute Straße bis weit ins Mittelalter quasi mit Leben gefüllt wurde, nachdenklich, weil ein Rückblick auf das Leben der Juden auch in Aachen einen unmenschlichen, unchristlichen Umgang mit der jüdischen Bevölkerung ans Licht bringt. Und darin unterscheidet sich Aachen nicht von anderen Städten.

Dieter Detiège begann seinen Vortrag mit einem geschichtlichen Rückblick über die Lage des Judenviertels.



Das Judenviertel in Aachen

So liegt dieses Viertel zwischen der Cockerellstraße, dem Annuntiatenbach, der Jakobstraße und der Judengasse. Auf römische Straßen gehen die Jakobstraße und die Cockerellstraße zurück. Die Jakobstraße wird 1173 mit der Bezeichnung *super Pauam* erwähnt. Der wasserreichste Bach Aachens trieb in der Nähe die Brudermühle an. Eine andere Bezeichnung lautet ab dem Standort des Wehrhaften Schmiedes *platea Sancti Jacobi*, was auf die Bedeutung Aachens als Station des Pilgerweges hinweist, denn hier befand sich der Sammelplatz auch für die Jakobspilger. Die Jakobstraße war Bestandteil einer alten römischen Straße, einer Nebenstraße zu der großen von Köln (*Colonia Claudia Ara Agrippinensium*; in der Tabula Peutingeriana *Agrippina* genannt) über Maastricht und Tongeren (*Aduatuca* in der Tabula Peutingeriana genannt) nach Bayay (*Bagacum Nerviorum*, an der Grenze zwischen Frankreich und Belgien gelegene einstige Hauptstadt der Nervier) führenden römischen Straße. Die Cockerellstraße führte von Heerlen über Süsterfeld, am Bendplatz vorbei und über die Wüllnerstraße nach Burtscheid und kreuzte im Judenviertel die Jakobstraße. Ob „Cockerell“ ein Hinweis auf Geflügelhändler ist, muss offenbleiben. Als dritte Straße nannte Detiège die Johannesstraße, erwähnt im 13. Jahrhundert,

an der ein Kirchlein, dem Heiligen Johannes Baptist geweiht, stand. Im 14. Jahrhundert findet sich hier die Bezeichnung Augustinerbach, in einer späteren Zeit findet man die Bezeichnung Annuntiatenbach, benannt nach den Annuntiatinnen, die hier in einem Frauenkloster wohnten. Die Judengasse wird 1280 erstmals erwähnt als *platea Iudaeorum*.

In einem zweiten Teil widmete sich Detiège dem Leben der Juden. Ihre Ansiedlungen schmiegt sich in der Regel an bestehende Ortschaften oder Stadtmauern an, wie es z.B. in Köln, Speyer, Erfurt oder Worms der Fall war. Sicher bezeugt ist, dass es in Aachen in der karolingischen Zeit Juden gab, denn es gibt die Erwähnung einzelner Juden wie z.B. eines Beamten namens Ernardus. Der bekannteste Jude aber dürfte Isaak sein, der am 20. Juli 802 als Gesandter aus Bagdad zurückkehrte und großzügige Geschenke



Dieter Detiège (rechts) mit einer großen Stammeskundschaft

aus dem Orient mitbrachte wie die Wasserorgel und den berühmten weißen Elefanten, der für großes Erstaunen in Aachen sorgte. Des Weiteren gab es am Hofe Ludwigs des Frommen auch einen jüdischen Astronomen. Bekanntlich interessierte sich Karl der Große vor allem für die Astronomie. Merkwürdigerweise gibt es anschließend über einen Zeitraum von 400 Jahren keine Nachrichten in Aachen über jüdische Bewohner. War Aachen für die Juden zu klein? Die näch-

ste jüdische Siedlung findet sich zu diesem Zeitpunkt in Düren.

Solange man sich in der Geschichte seit Christi Geburt mit der Geschichte der Juden beschäftigt, liest man immer wieder von einem schlechten Ruf der Juden. Vor allem zwei Vorwürfe wurden ihnen immer wieder gemacht: Sie seien einerseits Geldgeber, die mit der Einnahme von Zinsen ein Wuchergeschäft betrieben. Das wurde ihnen öfter zum Verhängnis, auch von Tötungen ist die Rede. Der zweite Vorwurf ist der einer Vergiftung von Brunnen. Dieses liest man besonders zum Jahre 1349, als die Pest Europa heimsuchte und zu Pogromen, z.B. in Köln führte. Karl IV., der aus Luxemburg stammte, stellte „seine“ Luxemburger Juden unter seinen Schutz, die Juden in Aachen unter den Schutz des Grafen von Jülich. „Schutz“ ist hier eher als Euphemismus aufzufassen. Bezeichnenderweise forderte der Graf von Jülich beim Kölner Pogrom den Besitz der Juden für sich! Einer der Grafen musste bekanntlich 1280 in Aachen sein Leben lassen, als er von einem Aachener Metzger, nicht von einem Schmied, erschlagen wurde. In der mittelalterlichen Stadt Aachen hatte die Stadtmauer elf Türme. Die Unterhaltung der Mauer oblag den sogenannten Grafschaften, derer es neun gab. Für bestimmte Mauerstücke waren aber auch andere Gruppierungen zuständig, so etwa die Kapitelsherren des Münsters für den nach ihnen benannten Pfaffenturm. Die Aachener Juden gehörten zur Kölnstorgrafschaft. Eine kleine Anekdote widmete der Stadtarchivar Karls Franz Meyer im 18. Jahrhundert den Aachener Juden, die 1486 anlässlich der Krönungsfeier Maximilian einen Korb mit goldenen Eiern geschenkt haben sollen. Wie schlecht angesehen die jüdische Bevölkerung in Aachen war, wird aus dem Schicksal eines Juden namens Alexander Jud zu Aachen deutlich, der seine Eltern in Aachen begraben wollte, was ihm von einem Bauern verwehrt wurde. Der arme Mitbürger sollte seine Eltern in Düren begraben. Von einem richtigen Bürgerrecht waren die Juden noch weit entfernt. Das änderte sich mit dem Einzug der Franzosen 1794 in Aachen. Nun erhielten die Juden ein volles Bürgerrecht. Da Dieter Detiège beruflich die Aachener Urkunden von 1771 bis 1943 bearbeitet hatte, konnte er hier bezüglich des Alltags der jüdischen Bevölkerung aus dem Vollen schöpfen. 1822 hatten die Aachener Juden ihren eigenen Friedhof erhalten, der heute noch existiert. Als erster Toter wurde hier Emanuel Sutro begraben, der aus Fürth stammte und über Münster nach Aachen gezogen war. Sein Sohn Adolf Sutro begab sich 1849 über Antwerpen nach Amerika und wurde in San Francisco sehr reich. Er ließ die Gegend erschließen, baute ein Bad und bezahlte, als seine Tochter studieren wollte, kurzerhand das Medizinische Institut von San Francisco.

Auf sehr großes Interesse stießen in einem anschließenden Block Fotos, die die Geschichte der Aachener Juden erhellten. Dazu gehörte auch im buchstäblichen Sinne ein Foto von 1938, das den Brand der Aachener im maurischen Stil gebauten Synagoge zeigte.

Zum Glück ist bekanntlich das jüdische Leben in Aachen, anders als in manch anderer Stadt, nicht erloschen. 1957 gab es wieder eine jüdische Hochzeit. Heute leben etwa 1.300 jüdische Mitbürger in der Aachener Gemeinde. Die meisten von ihnen stammen aus Russland und es geht ihnen wirtschaftlich nicht gut.

In einem abschließenden Block richtete Dieter Detiège den Blick auf die Entwicklung zum heutigen Zustand des ehemaligen Judenviertels. Dieses Gebiet hatte auch während des Zweiten Weltkrieges sehr zu leiden. 1941 gab es den ersten Luftangriff, 1944 wurde Aachen evakuiert. Am 21. Oktober 1944 be-



Das Judenviertel in Aachen, wie es heute aussieht

setzten die Amerikaner Aachen. 62% der Wohnungen waren im Sinne eines Totalverlustes zerstört, 37% der Kirchen. Im Trümmerfeld Aachens lebten noch 6.000 Einwohner. Innerhalb von zwei Jahren kamen 94.000 Menschen hinzu, was zu einer Wohnungsnot in Aachen führte. Noch 1957 waren auch Bunker bewohnt. Nun folgte, vielleicht verständlich angesichts der Wohnungsnot, manche Bausünde, da es noch kein Denkmalschutzgesetz gab. Das bekannteste Opfer der Zerstörungen war der Kaufhof Tietz. Der Bauhof quoll über von guten Fassaden. Die Stadt Aachen entschied, in der Adalbertstraße eine neue Kaufstraße zu errichten. Damit verlor die Innenstadt an Kaufkraft, das Judenviertel verfiel. Wo zuvor Öcher Platt zum Alltag gehörte, war nun diesbezüglich nichts mehr zu hören. Für den Neubau Aachens steht in erster Linie Leo Hugot. Alte Häuser wurden im Viertel niedergelegt, Fassaden wurden transloziert. Man spricht in Expertenkreisen von einer Aachener Methode und meint damit die Translozierung eines Hauses bzw. seiner Fassade zu einem ganz neuen Viertel. Auf der einen Seite musste die Wohnungsnot bekämpft werden, auf der anderen Seite gingen die Bindung der Bevölkerung zu ihrem Viertel und die Originalität verloren. Heute ist vom ehemaligen Judenviertel nichts mehr zu sehen, und an die Geschichte der Juden erinnern sich hier nur noch die Experten der Geschichte der Aachener Straßennamen.

Fotos: Krüssel

Frankfurter Allgemeine
Zeitung vom 23.2.2015

Gerechtes Latein

VON ULF VON RAUCHHAUPT

In Nordrhein-Westfalen wehren sich mehrere Studentenwerke gegen ein Landesgesetz, das ihnen vorschreiben will, sich in „Studierendenwerke“ umzubenennen. Tatsächlich hätte das sprachliche Eifern im Namen der Geschlechtergerechtigkeit eine neue Eskalationsstufe erreicht, wenn nun auch Wortzusammensetzungen nicht verschont blieben.

Nun gibt es genügend Gründe, die das deutsche Partizip „Studierende“ als völlig untauglich erweisen, Universitätsinsassen künftig in einer Sprache zu bezeichnen, die auch außerhalb offiziöser Texte gebraucht wird. Der wichtigste ist die eklatante Ungenauigkeit. Nicht jeder Backende ist auch ein Bäcker, und niemand ist zu jedem Zeitpunkt zwischen Immatrikulation und Abschlussfeier mit Studieren beschäftigt. Ob das Umtaufen im Namen der Gerechtigkeit genau dieses bezweckt – „ihr heißt jetzt ‚Studierende‘, nun studiert auch endlich!“ –, mag man bezweifeln, von dem totalitären Habitus dekretierten Sprachgebrauchs ganz zu schweigen. Und so wird auch dieser Neusprech an den Realitäten einer lebendigen Sprache und einer offenen Gesellschaft scheitern.

Doch es gibt eine Lösung, und die kommt ausgerechnet aus dem Latein. Dort ist „studentes“, von dem sich das inkriminierte deutsche Wort direkt ableitet, bereits ein Partizip Präsens Aktiv, und zwar von „studere“ (sich bemühen, streben). Als solches wird es nach der dritten Deklination dekliniert, und dabei sind die maskulinen und femininen Formen identisch. Mit „Studentes“ sind also schon immer Frauen wie Männer angesprochen. Das grammatisch geschlechtsneutrale Wort, das alle suchen, die glauben, damit sei auch der Gleichstellung der biologischen Geschlechter gedient – wir verwenden es längst.